

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Rolf Kießling u. a. (Hg.)
**Räume und Wege. Jüdische
Geschichte im Alten Reich
1300 – 1800.**
(*Colloquia Augustana*, Band 25).
Akademie Verlag Berlin 2007.
378 Seiten. Gebunden € 59,80.
ISBN 978-3-05-004385-2

Dieser Band, der aus einer internationalen wissenschaftlichen Tagung «Juden zwischen Kaiser, Landesfürst und lokaler Herrschaft» hervorging, vereint vierzehn Beiträge namhafter Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus Deutschland, Israel, Österreich, der Schweiz, der Tschechischen Republik und aus den USA. Seinen etwas rätselhaften Titel *Räume und Wege* verdankt er dem Hauptaspekt der Tagung, nämlich der Frage, welche Rolle spielen in der jüdischen Geschichte die «Herrschaftsräume», die Territorien im Reich, insbesondere dort, wo sie in engster Nachbarschaft und in großer Fülle auftreten wie in Schwaben, und welche Bedeutung kommt den «Wegen», der Mobilität, der Bewegung, der Kommunikation in und zwischen den Räumen zu, beispielsweise den Verhältnissen innerhalb der Territorien und dem Überschreiten der Grenzen durch Handel, Vertreibung, Besuch von Bildungseinrichtungen.

Die Aufsätze spiegeln den seit wenigen Jahren erkennbaren erweiterten Horizont der Forschung. So umfassen sie mit der Frühen Neuzeit einen Zeitraum, der von ihr über lange Jahre hin, was die jüdische Geschichte anbelangt, vernachlässigt wurde und erst jüngst – und nun mit großem Interesse – in ihr Blickfeld geriet. Dieser Wandel, angestoßen auch von der Frauen- und Geschlechtergeschichte, diese Hinwendung zu einer neuen Epoche führte eben auch

zu neuen Fragestellungen und Perspektiven. So wird die jüdische Geschichte, in der es ja auch *Perioden friedlichen Zusammenlebens* gab, nicht mehr nur als Verfolgungs- und Opfergeschichte gesehen. Gefragt wird nun – allerdings ohne gewaltbereite und gewalttätige Judenfeindschaft zu übersehen – nach den alltäglichen Beziehungen zwischen Juden und ihren Nachbarn, zwischen jüdischer Bevölkerung und ihrer nichtjüdischen Umwelt.

Solche neuen Ansätze führten etwa zu der Erkenntnis, dass Juden eben nicht nur Objekte der Herrschaften waren, sondern auch Akteure, politisch handelnde Personen, dass jüdische Gemeinschaften auf lokaler oder territorialer, ja gar reichsweiter Ebene aus eigenem Antrieb, mit einem eigenen Selbstverständnis und einer gehörigen Portion Selbstbewusstsein agierten, beispielsweise obrigkeitliche Gerichte in Anspruch nahmen. Erkennbar wird, dass manche jüdische Siedlung zu einer Art eigener «Raumbildung» gelangte und es sogar zeitweilig zur Ausbildung einer «Landesjudenschaft» kam.

Drei der im Band vereinigten Aufsätze haben speziell den südwestdeutschen Raum im Blick. Einer der Autoren, Stefan Lang, beschäftigt sich mit der Judenpolitik des Herzogtums Württemberg in der Frühen Neuzeit. Er macht deutlich, dass die antijüdische Politik der Fürsten und ihrer Landstände Ende des 15. Jahrhunderts nicht nur zu einer rigorosen Vertreibung aller Juden aus dem Land führte, sondern vor allem, geprägt durch die Gedanken der Reformationszeit, auf eine Ausweisung aller Juden aus dem Reich zielte. Er zeigt auf, dass sich dieses zwar nicht durchsetzen ließ, es Württemberg aber im Einzelfall gelang, die Vertrei-

bung von Juden aus benachbarten Herrschaften zu veranlassen.

Über gänzlich andere Verhältnisse berichtet Johannes Mordstein aus der Grafschaft Oettingen, deren Herrschaftsmittelpunkt das Ries bildete. Er führt in seinem Beitrag *Partizipation von Juden an der Legislationspraxis des frühmodernen Staates* den Nachweis, dass in seinem Raum die Juden über relativ gute Kommunikationsmöglichkeiten mit ihren Herrschaften verfügten und diese auch intensiv nützten.

Ein nochmals anderes Bild zeichnet Nathanja Hüttenmeister in ihrem Aufsatz zu dem christlich-jüdischen Alltag in den Pappenheimischen Herrschaften, die über weite Teile Südwestdeutschlands verstreut lagen. An Beispielen verdeutlicht sie, dass eine friedliche jüdisch-christliche Koexistenz – Nachbarschaftshilfe, gemeinsame Gasthausbesuche und Feste – gar nicht so selten waren, dass aber andererseits die *latente Judenfeindschaft* und die rechtliche Trennung zwischen jüdischer und christlicher Gemeinde immer wieder zu *strukturell bedingten ökonomischen und fiskalischen Konflikten* führte, beispielsweise bei der Nutzung der Allmende oder der Teilung von Steuerlasten.

Wilfried Setzler

Antje Köhlerschmidt und
Karl Neidlinger (Hg.)

**Die jüdische Gemeinde Laupheim
und ihre Zerstörung.**

*Biografische Abrisse ihrer Mitglieder
nach dem Stand von 1933. Gesellschaft
für Geschichte und Gedenken e. V.
Laupheim 2008. 592 Seiten. Pappband
€ 29,80. ISBN 978-3-00-025702-5*

Aus der Ansiedlung einiger weniger Judenfamilien in Laupheim durch



den Freiherrn Karl Franz Anton von Welden 1724, der damit seine Einkünfte verbessern wollte, entwickelte sich im 19. Jahrhundert eine der größten Judengemeinden

in Württemberg. 1870 zählte sie beinahe 900 Personen. Durch Abwanderung in die Städte und Auswanderung vor allem in die USA ging deren Zahl danach kontinuierlich zurück. 1933 lebten im Ort 270 jüdische Bürger. Wie anderswo auch wurden sie nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten stufenweise ausgegrenzt, entrechtet, enteignet, in die Emigration gezwungen. Die letzten von ihnen, etwa hundert – solchen die Flucht nicht gelang oder die in der alt vertrauten Heimat bleiben wollten –, wurden 1941 und 1942 in die Konzentrationslager des Ostens deportiert, die meisten von ihnen dort ermordet.

Auch in Laupheim hat es lange gedauert, bis man sich ihrer wieder erinnerte, sich der NS-Vergangenheit stellte und ihrer Opfer gedachte. Richtungsweisend erwiesen sich zunächst einzelne Personen. Ernst Schäll hat, wie man auch einigen Beiträgen von ihm in der «Schwäbischen Heimat» entnehmen kann, sich schon in den frühen 80er-Jahren des Friedhofs angenommen, Benigna Schönhagen hat Mitte der 90er-Jahre das Heimatmuseum im Schloss zu einer Gedenkstätte, zu einem «Museum für Christen und Juden in Laupheim» umkonzipiert. Seit seiner Gründung 1997 ist vor allem die «Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e.V. Laupheim» zum «Erinnerungsmotor» geworden. Er hat sich die Pflege und Erforschung der Ortsgeschichte zur Aufgabe gemacht, «insbesondere auch im Hinblick auf die ehemalige jüdische Gemeinde und die Pflege ihres Andenkens», wie man in seiner Satzung nachlesen kann. So hat er inzwischen eine ganze Reihe von Erinnerungstafeln initiiert, die Laupheimer Gespräche ins Leben gerufen, jüdische Mitbürger eingeladen,

dafür gesorgt, dass Straßen nach ihnen benannt wurden.

Zu den Aktivitäten des Vereins zählen auch Publikationen. Die hier vorliegende ist in einer rund sechs Jahre umfassenden Teamarbeit entstanden, in der die ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter Archive durchforstet, überlebende Juden und deren Nachfahren in aller Welt befragt, Bildmaterialien gesucht und zusammengetragen haben. Unter der Leitung zweier Historiker – Dr. Antje Köhlerschmidt und Karl Neidlinger – hat das elfköpfige Team seine Arbeit gerade noch rechtzeitig begonnen, schließlich gibt es nicht mehr viele Zeitzeugen für die Erforschung der NS-Zeit. Die «Erlebengeneration» ist am Erlöschen.

Durchblättert man das Buch, staunt man über die Fülle der Bilder und die Lebendigkeit der Bebilderung. Beginnt man mit dem Lesen, wird man geradezu ins Buch gezogen. Menschen werden lebendig, Familien entstehen. Insgesamt stellt das Team 90 Familien mit 270 Personen vor.

Jeder Beitrag beginnt zunächst mit einer gerahmten Übersicht, in der stichwortartig die einzelnen Familienmitglieder mit ihren standesamtlichen Daten genannt werden. Sodann wird auf die Geschichte der Familie, ihre Stellung und Rolle in Laupheim, auf die wirtschaftlichen Verhältnisse eingegangen und schließlich werden die Lebenslinien der einzelnen Menschen beschrieben. Es ist fast unglaublich, was das Autorenteam alles zusammengetragen hat. Deutlich wird auch, welche große Bedeutung die jüdische Gemeinde innerhalb Laupheims, dem kulturellen und gesellschaftlichen Leben hatte und was die Stadt ihnen zu verdanken hat.

Entstanden ist ein großartiges Gedenkbuch, das an alle jüdischen Laupheimer erinnert, die 1933 im Ort lebten, sachlich und dennoch anschaulich und berührend deren Werdegang schildert, der für viele mit der Ermordung in einem der KZ's endete. Geschaffen wurden mit diesem Buch eine Dokumentation und ein Nachschlagewerk, das den jüdischen Bürgern Laupheims ein Gesicht gibt.

Wilfried Setzler

Frank Ackermann

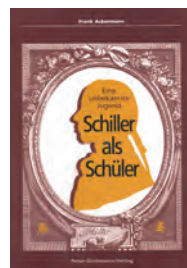
Schiller als Schüler.

Eine unbekannte Jugend.

Peter Grohmann Verlag Stuttgart 2009.

400 Seiten. Kartoniert € 19,80.

ISBN 978-3-927340-87-9



Die Publikationen zum Leben und Werk von Friedrich Schiller sind kaum überschaubar. Nun erhielten sie anlässlich seines 250. Geburtstags am 10. November

2009 neue Nahrung, unter anderem von Frank Ackermann, Stuttgarter Philosoph und Schriftsteller, den man von seinen Sonderführungen auf Schloss Solitude oder von gelegentlichen Auftritten im Hegel-Haus kennt.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Neues und gar Unbekanntes findet man in diesem Buch nicht. Dennoch ist es lesenswert. Ausführlich behandelt es die Zeit Schillers als Zögling der Carlsschule von 1773 bis zu seiner Flucht 1782 nach Mannheim. Gestreift werden in ihm die davor liegenden Lorcher und Ludwigsburger Schuljahre sowie des Dichters Schwabenreise 1793/94. Peter Grohmann erzählt spannend, wie Schiller von Herzog Carl Eugen in seine militärische Pflanzschule – *Sklavenplantation* nannte sie Schubart – zwangsrekrutiert wurde, wie der dortige Schulalltag aussah, wie er sich auf den jungen Schiller auswirkte. Er zeichnet nach, wie der Herzog seine Hohe Schule hermetisch von der Außenwelt abschloss, *so dass sie gleichsam einen Mikrokosmos, einen eigenständigen Organismus bildete, wie denn der Herzog weiterhin alle Vorgänge an seiner Schule regulieren, protokollieren und archivieren ließ.* Damit ist es möglich, wie Ackermann schreibt, dass man *noch heute den feinsten Lebensäußerungen dieses Organismus nachspüren kann, man bisweilen dessen längst verklungenen Pulsschlag oder verhauchten Atem zu spüren meint.*

Bewusst ergreift der Autor Partei für seinen Protagonisten. Er beschreibt Schiller nach eigenen Worten *als einen Heranwachsenden, einen*